



# ORIENTIERUNG

Nr. 18 54. Jahrgang Zürich, 30. September 1990

**R**UND 500 THEOLOGEN von Süd und Nord, Ost und West waren vom 9. bis 14. September auf Einladung der internationalen Zeitschrift *Concilium* im flämischen Löwen beisammen. Hier ein erster Eindruck, wie er in vier Hörfunkminuten wiederzugeben war.<sup>1</sup>

Nicht über die 25 Jahre seit dem Konzil und was daraus trotz und neben «Concilium» geworden ist, hat man in Löwen geredet. Der Anspruch war ein ganz anderer. Er lautete recht pathetisch: «Auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend». Was haben zu diesem vom Dezimalsystem und der christlichen Zeitrechnung bedeutsam gemachten Termin Theologen einander zu sagen? Um gleich die Schlußbilanz des französischen Dominikaners *J. P. Jossua* vorwegzunehmen: Phantasie für Perspektiven, Modelle, Alternativen wurde kaum entwickelt. Und wenn man auf jüngere Teilnehmer, zumal

## Wissenschaft und Zeugnis

Schüler von Koryphäen hörte, waren sie von ihren Meistern eher enttäuscht. Auch Jossua sprach von den «neuen Stimmen», die in ihrer «Diskordanz» zur führenden europäischen und nordamerikanischen Theologie diesen Kongreß geprägt hätten. Es waren dies einerseits die Frauen und mit ihnen überhaupt die Laien, Theologinnen und Theologen, andererseits die Vertreter von Afrika, Asien, Lateinamerika sowie von Osteuropa. Abgesehen von Anklagen, die in deren Voten gegen jahrhundertlange männliche und westliche Unterdrückung im Sinne einer notwendigen *Erinnerung* erhoben wurden, ging es hier in erster Linie um das *Zeugnis* vom gelebten Glauben in Gemeinschaft und in der Leiderfahrung, Unterdrückung und Verfolgung. Und so ging es auch ums zeugnishaft Sterben, ums Martyrium also, wie es uns am beredtesten und zugleich ohne jedes Pathos aus dem Alltag von El Salvador und der dortigen Konfrontation mit den heutigen Götzen von Macht und Besitz durch *Jon Sobrino* nahegebracht wurde.

Zum Stichwort für diese ganze Zeugnistheologie aber wurde der Vater der lateinamerikanischen Befreiungstheologie *Gustavo Gutiérrez*, und zwar indem er *nicht* an den Kongreß kam, dies aber mit einem Brief begründete. Er berichtete von der katastrophalen Situation in Peru, wo derzeit 70 Prozent der Bevölkerung verelenden, und schrieb: «Es ist die Aufgabe der Theologen, über Gott nachzudenken und über das Sprechen von Gott zu diskutieren, aber manchmal haben sie Wichtigeres zu tun, z. B. Suppe zu kochen für die Armen.» Tatsächlich hat sich Gutiérrez durch die Organisation von Suppenküchen für hungernde Kinder verhindert gesehen, sein gedrucktes vorliegendes Hauptreferat wie die Kolleginnen und Kollegen *selber* resümierend und aktualisierend vorzutragen: Es trug den Titel «Wie kann man von Ayacucho aus von Gott reden?»<sup>2</sup> Ayacucho ist eine peruanische Stadt, in der besonders kraße Armut und Gewalt herrschen und die, in den Bergen gelegen, in der Indianersprache «Winkel des Todes» heißt. Das Referat wurde sehr lebendig vom nordamerikanischen Hispanic *V. Elizondo* zusammengefaßt und war sozusagen eine Ergänzung zu der bei uns aktuellen Frage: Wie kann man nach Auschwitz von Gott reden? Gutiérrez fragt: Wie kann man *während* Ayacucho von Gott reden? Die Grundthese, die Antwort auf die Frage: Wo ist Gott? lautet: Gott ist *nicht überall*, aber er *ist* im Schrei der Armen.

Wenn ich nun oben sagte, Gutiérrez sei zum Stichwort geworden, so, weil sein Votum im Kongreßprogramm dem Referat von *Hans Küng* «Gott neu entdecken» gegenüberstand. In mehreren Arbeitsgruppen ging man dann vom Eindruck aus, Küngs Art, Theologie zu treiben, sei unvereinbar mit Gutiérrez. In der Gruppe, die ich erlebte, fiel aber aus deutschem Mund das Wort: «Wir haben beide *in uns*: Wir haben Küng gelernt und sehnen uns nach Gutiérrez.» Praktisch geht es um den Bezug zur erfahrenen Wirklichkeit und zum Maß, wie bestimmend sie wird. Eine rein deduktive, rein von Begriffen ausgehende theologische Wissenschaft, wie sie vor dem Konzil weither-

### THEOLOGIE

**Jubiläumskongreß «Concilium»:** «An der Schwelle zum dritten Jahrtausend» – Was haben dazu Theologen einander zu sagen? – Prägend waren in Löwen die «neuen» Stimmen von Frauen und Vertretern von Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa – Abendländische theologische Wissenschaft herausgefordert durch Zeugnis und Leiderfahrung. *Ludwig Kaufmann*

**Splitter aus Löwen:** Das Stichwort «Erinnerung» verhindert einen triumphalistischen Epochenschritt in ein neues Jahrtausend – Feministische Kritik muß methodisch berücksichtigt werden – Konfrontation mit den Perspektiven für ein «neues Europa» – Katholische Kirche als letzte Betreuungsdiktatur? – Mißverständnis in der vermeintlichen Unvereinbarkeit von Kirche und Demokratie – Auseinandersetzung mit der Postmoderne – Was bleiben muß von der Aufklärung.

### BISCHOFSSYNODE

**Wer eignet sich zur Seelsorge?:** Diese Frage nicht verwechseln mit der römischen Fragestellung: Wie läßt sich der Klerikerstand erhalten? – *Erst einmal Mensch werden*: Selbst das neue Kirchenrecht spricht von der «erforderlichen menschlichen Reife» – Studie von *H. Stenger*: Besondere Sorgfalt erfordert die Motivationsklärung. *Josef Pfammatter, Chur*

**Ausbildung im Kontext der Armen:** Um das Erbe der Gründungen mit Hélder Câmara in Nordost-Brasilien – Das Ärgernis der Schließung der theologischen Ausbildungsstätte ITER und des Seminars SERENE II – Es ging nicht um den bequemeren, sondern um den schwierigeren Weg – Theologie im gelebten, nicht nur im vermeintlichen Kontext – Wiedereröffnung in der Kirchenprovinz Paraíba. *Horst Goldstein, Düsseldorf*

### LITERATUR

**Inge Merkels Aufklärungsroman «Das große Spektakel»:** Vor- und postbarock – Oder einfach altwienerisch? – Ein Welttheater: Gott im sozialen Rollenspiel.

*Paul Konrad Kurz, Gauting b. München*

### ÖSTERREICH

**Sozialhirtenbrief der Bischöfe – 1. Wie er entstand:** Vorbereitung ähnlich wie in den USA auf breiter Basis – Die Vorlage des Grundtextes – Schwerpunkte: Arbeit, Familie, Sozialstaat, Arbeitslosigkeit.

*Friedhelm Hengsbach, Frankfurt/M.*

### SCHWEIZ

**Widerstand und Aufbruch:** Ökumenisches Fest in Olten und Frauen-Kirchentag in Zürich. *Ludwig Kaufmann*

um vorherrschte, wurde in Löwen von niemandem mehr vertreten, und auch auf deren verspätete Wiederholung in römischen Lehräußerungen wurde kaum je einmal Bezug genommen. Erst eine mit knapp verfehlter Dreiviertelsmehrheit angenommene Schlußresolution enthielt Forderungen, die an die jetzt im Oktober tagende römische Bischofssynode hätten adressiert werden können. Andererseits klangen einige leidenschaftliche Voten aus Afrika und Sri Lanka für mich wie ein fernes Echo der Bischofssynode 1974, als auch noch Bischöfe wagten, für kulturelle Autonomie und Vielfalt dem römischen Zentralismus ins Angesicht ihre Stimme zu erheben.

Ludwig Kaufmann

<sup>1</sup> Saarländischer Rundfunk, 16.9.1990

<sup>2</sup> Vgl. Concilium-Sonderheft (Nr. 1/1990, S. 68–74).

## Splitter aus Löwen

Der Concilium-Kongreß stand unter den drei Stichworten: «Erinnerung», «Konfrontation», «Aufbruch», wozu je zwei Hauptreferate zum voraus (Heft 1/1990) veröffentlicht worden waren. Da seit der Niederschrift etliches passiert ist, gab es von den Referenten nicht nur Resümees, sondern auch Aktualisierungen zu vernehmen, worauf jeweils ein Herausforderer zu Wort kam. Nach Sprachzugehörigkeit aufgeteilte Arbeitsgruppen sowie ein Meinungsaustausch im Plenum kamen hinzu. Die folgenden Zitate<sup>1</sup> beanspruchen keinerlei Repräsentativität; es sind wenige Splitter aus einem ganzen Mosaik. *Red.*

**ERINNERUNG – ZEITRECHNUNG:** «Kirche und Welt an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Dieses Thema wurde ausgewählt, um den 25. Geburtstag von Concilium und das, wofür Concilium einsteht, zu feiern. Es versucht, die theologische Richtung und den kirchlichen Einfluß seiner Arbeit «an der Schwelle zum dritten Jahrtausend» zu skizzieren. Doch warum reklamieren wir nicht unsere jüdischen Wurzeln und situieren unsere Überlegungen auf der Schwelle des letzten Viertels des sechsten Jahrtausends? Die Diskurse von Concilium mit Begriffen christlich-historischer Zeitrechnung zu fassen, stellt sie unabsichtlich in den Kontext der «Geschichte der Sieger». Die Welt auf die Schwelle zum dritten Jahrtausend zu stellen, macht die universalistische, historische Bedeutung der christlichen Ethnozentrik und ihrer Herrschaftsstrukturen geltend. Diese verlangt viel mehr nach einer Hermeneutik des Mißtrauens als nach einer Hermeneutik der Zustimmung und der Erinnerung. – Um die Realitätskonstruktionen der «geschichtlichen Sieger» aufzubrechen, muß man, so haben feministische Historikerinnen gefolgert, die organisierenden Kategorien ihrer Geschichtswissenschaft hinterfragen. Hegemonistische Geschichtsschreibung benutzt Periodisierungssysteme als ein Hauptinstrument kritischer Interpretation. So hat Joan Kelly zum Beispiel bewiesen, daß die Renaissance für europäische Frauen keine Renaissance war. (...) Ganz ähnlich könnte man fragen, ob das Zweite Vatikanische Konzil für die Frauen im römischen Katholizismus ein historischer Wendepunkt war.» (CS 11) Elisabeth Schüssler Fiorenza, USA

«Die politischen Entwicklungen des letzten Jahres im europäischen Ostblock und namentlich die Reaktionen darauf im Westen haben gezeigt, daß der Protest von Schüssler Fiorenza keineswegs aus der Luft gegriffen ist oder uns in eine Seitengasse der Geschichte führt. Der Versuchung, die friedlichen Revolutionen in Osteuropa naiv als einen Beweis für die Überlegenheit und Humanität westlicher politischer und wirtschaftlicher Ordnungen zu mißbrauchen, widerstehen nur wenige

<sup>1</sup> Zitiert wird: aus dem Concilium-Sonderheft (CS) mit Seitenzahl; aus maschinengeschriebenen Vortragsmanuskripten (mM) und aus viva voce (vv) gehörten und aufgezeichneten Äußerungen, wobei außer bei Pieris und Tracy bereits vorliegende Übersetzungen (mit wenigen stilistischen Glättungen) verwendet wurden.

Pölitiker, Wirtschaftsführer und Kirchenleiter. Der Ruf in den Kirchen nach einer neuen Evangelisierung Europas kann mißdeutet werden als ein Versuch, das durch den Zusammenbruch der kommunistischen Regimes geschaffene ideologische Vakuum mit christlicher Ideologie zu füllen. Die christliche Ära, zuerst von Dionysius Exiguus 532 in Rom berechnet, womit er die «anni Diocletiani» ablösen wollte, hat sich erst allmählich gegenüber den Zählungen der Herrschaftsjahre von Kaisern und Königen durchgesetzt und ist seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in der ersten und zweiten Welt und den von ihnen beherrschten Erdteilen allgemein gebräuchlich. In der Umgangssprache und im kollektiven Gedächtnis, zumindest in weiten Teilen Westeuropas, ist der Zusammenhang vom dritten Jahrtausend und einer christlichen Zeitrechnung aber nicht mehr lebendig. Wenn ich in den Niederlanden Jugendliche nach einem Ereignis vor oder nach Christi Geburt frage, dann ist ihnen diese Redeweise unverständlich ... Von einem Herrschaftsanspruch gegenüber einer jüdischen oder islamischen Zeitrechnung kann bei diesem konventionellen Ausdruck keine Rede sein ... Würden wir aber die Rede vom dritten Jahrtausend fallen lassen, dann hieße das, daß wir uns aus unserer Geschichte fortschleichen würden ... Diese Rede sollte uns erinnern: an die Partikularität der Kirchengeschichte.» (mM: S. 1/2) Bärbel de Groot-Kopetzky, Niederlande

«Was ist das, Gedächtnis? «Erstes Jahrtausend»: Nicäa. Welches Recht hatte ein Teil der Bischöfe, zu entscheiden, wer Jesus Christus ist? Die Menschlichkeit Jesu wurde vernachlässigt ... «Zweites Jahrtausend»: Eurozentrisches Gedächtnis massakriert unser Gedächtnis. Unsere Völker wurden zerstört ... «Drittes Jahrtausend» ist blabla: Wie viele Tote gibt es, bis es beginnt? Wer kontrolliert 1991–1999 die Ressourcen? ... Derzeit herrscht Mord.» (vv) Aloisio Pieris, Sri Lanka

**EUROPA FÖDERALISTISCH:** «Der überraschende Zusammenbruch des «real existierenden Sozialismus» in Osteuropa ist der Zusammenbruch des politischen und ideologischen Zentralismus mit seiner Totalüberwachung der Gesellschaft und seiner Plan- und Kommandowirtschaft. An seine Stelle tritt die föderalistische Demokratie mit ihrer dezentralisierten Kommunikationsgesellschaft und der Kreativität des offenen Marktes. Es wird kein neues Deutsches Reich geben. Die dezentralisierte, föderale Republik ist das Modell. Auch die europäische Vereinigung wird föderalistisch sein. Verschwindet der zentrale Dirigismus, dann sind die regionalen, lokalen und persönlichen Eigeninitiativen gefragt. Ein Hindernis der Demokratisierung Osteuropas ist die Versorgungsmentalität der Bürger, die nach 40 Jahren väterlicher Fürsorge durch den totalen Staat unbeweglich geworden sind und die Eigeninitiative verloren haben. (...)

Wenn das neue Europa föderalistische Formen annehmen wird, kann eine zentralistische Kirche kein Vorbild sein und auch nichts zu seinem neuen Leben beitragen. Wenn das neue Europa menschenrechtlich-demokratische Formen annehmen wird – und dazu gibt es keine Alternative mehr –, dann steht ihm eine Kirche, die in sich selbst die Menschenrechte nicht achtet und keine demokratieverträglichen Strukturen hat, nur im Wege. Will Rom in den Geruch kommen, die letzte Betreuungsdiktatur in Europa zu sein, die Eigeninitiativen lähmt und Fürsorge- und Versorgungsmentalität verbreitet? (mM, S. 3/4) Jürgen Moltmann, Deutschland

**KIRCHE/DEMOKRATIE – MIßVERSTÄNDNIS:** «Das Nein zur Demokratisierung der katholischen Regierungsweise beruht auf einem Mißverständnis. Die Demokratie wird als ein Regime verstanden, in welchem die Meinungsmehrheit zur Norm der Wahrheit oder der Ethik wird. Somit wäre das Wahre oder das Sittliche den Schwankungen der Volkslaune und dem Wechselspiel der Mehrheit ausgeliefert. In Wirklichkeit ist es aber gar nicht so. Und zwar aus einem doppelten

Grund. Erstens fordern die Verfassungen der demokratischen Staaten offen die Anerkennung der Menschenrechte und sind hierin also nicht der Willkür wechselnder Mehrheit unterworfen. Zweitens achtet die Demokratie die im Grundgesetz festgeschriebenen Rechte; die Rechtspflege ist in ihr von der Exekutive unabhängig und gehorcht keineswegs der Staatsraison und dem Mehrheitsprinzip. So kann einen der angebliche Widerspruch zwischen Kirche und Demokratie nur wundern.» (CS 26/27) *Christian Duquoc, Frankreich*

**GEGENWART – POSTMODERNE:** «Die Hoffnungen, die aus der Modernität, einschließlich der modernen Theologie, entsprungen sind, verdienen Respekt. Wiederzulesen wäre Kants klassisches Essay «Was ist Aufklärung?» um zu verstehen, zu empfinden, was bei den Hoffnungen der Moderne auf dem Spiele steht. Besser noch sollte man heute Andrej Sacharow und Václav Havel lesen. In Kirche und Gesellschaft ist die Dringlichkeit, gegen Obskurantismus, Mystifizierung und un-

verhohlene Unterdrückung anzugehen, heute so offensichtlich wie im 18. Jahrhundert. (mM: add. «A»)

Die neue hermeneutische Praxis wird zu lebendiger Theologie, wenn sie «mystisch-prophetisch» ist. Auf den Bindestrich kommt es an. Denn diese beiden klassischen religiösen Urbilder stehen sowohl für religiöse Exzesse wie für theologische Konflikte. Wie wollen wir also zwei so verschiedene Arten von religiösem Anderssein zusammendenken? Das ist die Frage, auf die heute ernsthafte Theologie abzielt. Dank all den Stimmen aus neuen Theologien, die sich mit der Wiederentdeckung der Spiritualität inmitten der Theologie verbunden haben, läßt sich heute klarer sehen, wie in der Praxis und damit auch in der Theorie diese alles durchdringende prophetisch-mystische Dialektik quer durch die christliche Welt lebendig ist. Wie also können wir von neuem die Kraft erlangen, Gott in einer mystisch-prophetischen Weise zu nennen? Das ist die zentrale Frage der Theologie in der Postmoderne.» (mM: B) *David Tracy, USA*

## DER HIMMEL MUSS GEERDET WERDEN

«Der Unmut der Bischöfe ist groß; vielleicht wird jetzt doch einem der Kragen platzen.» Diese Äußerung eines diskreten Kirchenmannes fiel im Hinblick auf die jetzt (30. September) in Rom beginnende und bis 28. Oktober dauernde *Bischöfssynode über die Priesterausbildung*. Hatten schon die «Lineamenta» kaum positive Erwartungen, sondern viel mehr Befürchtungen geweckt (vgl. Nr. 9 vom 15. Mai 1990, S. 109ff.)<sup>1</sup>, so hat sich daran seit dem verspäteten Erscheinen des «Instrumentum laboris» (Arbeitsgrundlage) nichts geändert. Das zeigt u. a. eine von fünf Pastoraltheologen aus der Schweiz und Deutschland am 17. September sozusagen *in extremis* verfaßte Petition, die Synode möge realistisch die Not der Gemeinden vor Augen haben, die nach allen Berechnungen von Jahr zu Jahr zunimmt, und sie solle die Zulassung zu den kirchlichen Ämtern (Frauen, Verheiratete) ernsthaft und dringlich aus dieser Sicht prüfen. Ganz anderes mußte der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof *Joseph Candolfi*, auf deren letzter Pressekonferenz mitteilen: daß nämlich keines der «heißen Eisen», wie priesterlose Gemeinden, Sonntagsgottesdienst ohne Eucharistie, von Schwestern geleitete Gemeinden, Diakonat der Frau, viri probati usw., auf dem Vorbereitungspapier zu finden sei, während Bischof *Corecco*, der Schweizer Delegierte an der Synode, betonte, der Akzent liege auf der Herausarbeitung einer priesterlichen Spiritualität, die ausgerichtet sei auf eine Solidarität der Priester unter sich und mit ihrem Bischof. Kein Wort fiel da von der Zusammenarbeit mit den Laien und von der nötigen Verwurzelung in der konkreten Bevölkerung. Genau darum aber geht es bei den Konflikten, die sich in Chur und anderswo (siehe unten: Recife) abspielen: Wer soll wofür, mit wem, wie ausgebildet werden? Es geht somit längst nicht nur um Zunahme oder Abnahme, Überalterung/Verjüngung in Zahlen, sondern um gute oder schlechte Auswahl und Eignung sowie um eine Seelsorge an den Menschen dieser Erde statt einem Verkündigen und Gnadenspenden in den Wolken. *Red.*

### Erst einmal Mensch werden

Zu «Eignung für die Berufe der Kirche»<sup>1</sup>

In neuerer Zeit ist es mancherorts üblich geworden, kirchliche Amtsträger einzuteilen in kirchen-, bischofs- bzw. papsttreue auf der einen und abgefallene auf der andern Seite. «Wenn wir nur wieder fromme, vollgläubige Priester bekommen», ist dann etwa zu hören. Diese Hoffnung soll verwirklicht werden durch Priesterseminare, in denen das «spezifisch Priesterliche» im Vordergrund steht, wobei dann meist die Ehelosigkeit als

dieses Spezifikum betrachtet wird. Eine Ausbildung, die außer den «geistlichen» auch die menschlichen Werte betont und fördert: personale Reifung, Fähigkeit zur Kommunikation, zum Aufbau von Gemeinschaft, zum Zuhören und zur Wahrnehmung menschlicher Nöte, also zu individueller seelsorgerlicher Begleitung, eine solche Ausbildung steht dann prinzipiell im Verdacht, «unkirchlich» zu sein und nach Konzepten zu arbeiten, die «von Theologen angezettelt» sind; als Priesterkandidat könne man davor nur noch in (meist ausländische) Seminare «fliehen».<sup>2</sup>

Zwar ist schon das neue Kirchliche Rechtsbuch (CIC 1983) anderer Meinung, wenn es statuiert, daß die Seminarerziehung die Kleriker «zu einem angemessenen Einklang der menschlichen und übernatürlichen Werte» führen soll (can. 245, §1), und wenn es im gleichen Zusammenhang von der Erwerbung der «erforderlichen menschlichen Reife» spricht (can. 244). Nach dem gleichen CIC muß das Seminar aber auch das Ziel anstreben, daß die Alumnen «dem Papst als Nachfolger Petri in demütiger und kindlicher Liebe ergeben sind und dem eigenen Bischof als dessen Mitarbeiter anhängen» (can. 245, §2). Dem Seminar ist damit eine anspruchsvolle und nicht leichte Aufgabe gestellt: Es soll Seelsorger herausbilden, die *sowohl* fromm, papst- und bischofstreu *als auch* wirklichkeitsbezogen und menschlich ausgereift sind.

Dabei sehen sich die Priesterbildner mit der Tatsache konfrontiert, daß nur noch wenige Kandidaten aus «gut katholischen» Familien hervorgehen. Im Lauf der Grund- und Gymnasialausbildung haben die meisten ein breites Angebot an Wissen, aber kaum klare Wertorientierungen vermittelt bekommen. Nicht wenige stammen aus Verhältnissen, die zu psychischen Belastungen, tiefsitzenden Ängsten und Reifungshemmungen anderer Art geführt haben, die sich dann ihrerseits belastend und retardierend auf die Fähigkeit zu einer tragfähigen Lebens- und Berufsentscheidung auswirken. Darum bedarf die *Motivationsklärung* besonderer Sorgfalt, und zwar vor allem dort, wo junge Menschen zwar Freude am geistlichen Tun an den Tag legen, sich sogar Strenghheiten aller Art auferlegen und nach außen keine Mühe zeigen im Vollzug von geistlichen Übungen, daneben aber merkwürdig kontaktscheu, auch lieblos, rechthaberisch und starr bis unbelehrbar sind. In solchen Fällen genügen weder ein Aufnahmegespräch mit Regens

<sup>1</sup> H. Stenger (Hrsg.), *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung – Beratung – Begleitung*. Unter Mitarbeit von K. Berkel, K. Schupp und F. Wulf. Verlag Herder, Freiburg 1988, 286 S.

<sup>2</sup> So zu lesen im Schweiz. Kath. Sonntagsblatt 36/1990 v. 9. Sept. 1990, S. 22 (M. Rey)

und/oder Bischof noch an einem Prüfungstag zu erledigende Eignungstests. Die Zusammenarbeit mit erfahrenen und kompetenten Fachleuten aus Pädagogik, Andragogik und Psychologie drängt sich auf.

Zu den kompetentesten Persönlichkeiten gehört im deutschen Sprachraum zurzeit der Innsbrucker Professor für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie und langjährige Spiritus rector der «Essener Kurse» für Regenten und Spirituale der deutschsprachigen Priesterseminare, *Hermann Stenger CSsR*. Er schreibt im Vorwort des hier zu besprechenden Buches:

«Die Zukunftsfähigkeit der Kirche hängt wesentlich davon ab, ob die kirchlichen Institutionen ... unter den Kandidaten ... für die verschiedenen «Berufe der Kirche» diejenigen auswählen und fördern, die fähig und willens sind, eine klar umrissene menschliche, gläubige und berufliche Identität zu entwickeln. Die Gestaltung dieser Identität ist ... Voraussetzung für eine pastorale Kompetenz, die das Prädikat «redemptiv» verdient. Damit ist ein Stil ... gemeint, welcher das erlösende und befreiende, das heilende und Leben bewirkende Handeln Jesu widerspiegelt.»<sup>3</sup>

Also: «Erst Menschen, dann Christen, dann Theologen»! Dieses (der Sache nach schon in den Pastoralbriefen erhobene!) Postulat<sup>4</sup> begründet H. Stenger im Hauptartikel dieses Buches (31–133)<sup>5</sup> in einer subtilen Analyse der Unterschiede und des Zusammenspiels von individuell zu erwerbender *Fähigkeitskompetenz* und ekklesial vermittelter *Zuständigkeitskompetenz*.

Kompetenz ist – vor allem in helfenden Berufen – erst dann wirklich hilfreich, wenn ihr Träger eine ausgereifte Persönlichkeit ist: das ist die Grundthese dieses Beitrages. Darum widmet der Verfasser der «individuellen Genese der personalen Identität» eine ausführliche Erörterung (69–112). Das Sein geht dem Tun voraus! Von Gefahren ist hier die Rede, die (nicht nur, aber auch) im kirchlichen Raum

<sup>3</sup> H. Stenger im Vorwort zum ganzen Band, S. 3

<sup>4</sup> Wörtlich formuliert («Man muß erst Menschen ... aus ihnen machen») hat das Postulat *Gottfried Purtscher* (1767–1830), der dem um die Jahrhundertwende gegründeten Churer Diözesanseminar in Meran als erster Regens vorstand. Er bezog den Satz auf die jungen Leute, die sich nach den napoleonischen Wirren als Kandidaten meldeten.

<sup>5</sup> Kompetenz und Identität. Ein pastoralanthropologischer Entwurf.

## Nordost-Brasilien: Ausbildung im Kontext der Armen

Unter dem Titel «Die Bibel den Armen wieder wegnehmen?» berichteten wir Ende letzten Jahres (Nr. 23/24, S. 252–256) über die Polemik des CELAM und das vatikanische Vorgehen gegen das große Projekt der lateinamerikanischen Ordensleute und ihrer Dachorganisation CLAR zur Lektüre der Bibel von den Armen hier (*Palabra y vida*). Nur ganz kurz (Kasten, S. 253) resümierten wir auch die «Schließung ohne Dialog» von zwei bedeutenden theologischen Ausbildungsstätten in Recife, der größten Stadt von Nordost-Brasilien. Um was für eine Art Ausbildung es dabei ging, ist nicht nur im Hinblick auf notwendige Auseinandersetzungen auf der römischen Bischofssynode von Belang. Es gewinnt an aktuellem Interesse ob der Tatsache, daß eine Anzahl von Bischöfen der Region «Nordeste» sich mit dem Entschluß des «schwarzen» Erzbischofs von João Pessoa solidarisiert haben, in der Kirchenprovinz von Paraíba das Erbe der Gründungen von Recife im Rahmen der Wiedereröffnung des Diözesanseminars wieder aufzunehmen. Die gute Kunde von dieser mindestens teilweisen Wiedergeburt gesellt sich zu der anderen, daß das Projekt *Palabra y vida* in Brasilien unter dem Schutz der nationalen Bischofskonferenz CNBB weitergeführt wird. Diese große Kirche, die sich in ihrem Aufbruch nicht so leicht unterkriegen läßt, dürfte aufgrund ihrer Erfahrungen in der Ausbildung kirchlicher Berufe auch in Rom kaum mit ihrer Stimme zurückhalten. Jedenfalls lohnt es sich, auf das von Rom inkriminierte Konzept von Recife zurückzukommen: ist es doch nicht nur Vergangenheit, sondern – eben in João Pessoa – auch Gegenwart und, solange ihm kein neuer Eingriff droht, auch Zukunft. *Horst Goldstein* hat für uns eine Sammlung von Zeugnissen gesichtet, die Absolventen von ITER und SERENE II niedergeschrieben haben; die Proben präsentiert er in eigener Übersetzung. Zuvor rekapituliert er aber noch die Geschichte dieser beiden Institutionen bzw. ihrer Schließung. (Red.)

schmerzlich zu spüren sind: von kompensatorischer «Identitätsanleihe», von «Identitätsersatz» (durch ein von der Rolle vermitteltes Schein-Ich) und von manch anderem. Fazit: Nur solche Personen sind für die Berufe der Kirche geeignet, welche die Fähigkeit der «Identitätsbalance» haben (gemeint ist die Balance zwischen dem «persönlichen» und dem «kirchlichen» Ich). Wer zum Dienst in der Kirche bestellt wird, muß «sich im Raum der kirchlichen Strukturen relativ frei und schöpferisch bewegen können»; er muß dies tun im Wissen, daß er mit seiner Kompetenz und seiner Identität Einfluß auf die Strukturen ausübt, in denen sich das Leben der Kirche vollzieht. Kirchliche *Zuständigkeitskompetenz* kann nach Stenger nur dann wirklich «redemptiv» ausgeübt werden, wenn ihre Träger auch mit der erforderlichen *Fähigkeitskompetenz* ausgestattet sind (122).<sup>6</sup>

Solche und ähnliche Überlegungen werden nicht überall eitel Freude auslösen. Zu deutlich reden sie jedem kirchlichen Amtsträger ins Gewissen, und zu offensichtlich werden die Zusammenhänge zwischen Kirchenbild und Priesterbild, zwischen Ekklesiologie und Amtstheologie sichtbar. Anders als Drewermanns «Kleriker», weil völlig unpolemisch, geht Stengers Buch gegen den falschen Supranaturalismus an, der in der ganzen Diskussion um die Berufe der Kirche stillschweigend oder laut leugnet, daß auch auf diesem Gebiet «der Himmel geerdet», d. h. die Gnade zusammen mit der Natur ernst genommen werden muß. Das Buch sollte Pflichtlektüre sein für alle in der Theologenausbildung Tätigen und für ihre Vorgesetzten, besonders aber für die Bischöfe, die sich soeben in Rom zur Welt-Bischofssynode über die «Priesterausbildung unter den derzeitigen Verhältnissen» versammelt haben.

Josef Pfammatter, Chur

DER AUTOR, Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Chur, war 12 Jahre lang zugleich Regens am dortigen Priesterseminar.

<sup>6</sup> Die vier andern Beiträge des Sammelwerks können hier nicht besprochen werden. Auch sie sind lesenswert: *F. Wulf*, Kriterien der Eignung. Ein geschichtlicher Überblick (11–30); *K. Berkel*, Eignungsdiagnostik. Grundlagen beratender Begleitung (135–194); *K. Schaupp*, Eignung und Neigung. Hilfen zur Unterscheidung der Beweggründe (195–240); *H. Stenger*, Kompetenz- und identitätsfördernde Initiativen. Beispiele aus der gegenwärtigen kirchlichen Praxis (241–285).

Mit Recife und der Pastoral im brasilianischen *Nordeste* war seit den Zeiten des Konzils (1964) der Name von Erzbischof *Hélder Câmara* verbunden. Auf ihn gehen auch die beiden seit Beginn von Deutschland (Adveniat) her mitfinanzierten Gründungen zurück, die hier zur Diskussion stehen: das *Seminario Regional Nordeste II* (SERENE II; 1965) und das *Instituto Teológico do Recife* (ITER; 1968). Das Regionalseminar war gerade zwanzig Jahre alt, als Dom Hélder Câmara altershalber aus dem Amt schied. Zu seinem Nachfolger wurde der Karmeliter *José Cardoso Sobrinho* (Jg. 1933) ernannt, der während fünfundzwanzig Jahren Professor für Kirchenrecht und Berater des Generalobern seines Ordens in Rom, sodann noch sechs Jahre lang Bischof im Hinterland des Bundesstaates Minas Gerais gewesen war. Seiner Berufung in die Metropole des problemgeladenen Nordostens lag offensichtlich kein eigenes Ansinnen zugrunde, und anlässlich seiner Amtseinführung erklärte er in einem Interview mit dem *Diário Pernambuco* (5. Mai 1985), es werde die Erzdiözese ihren Weg «genauso weitergehen, als ob Dom Hélder noch im Amt wäre».

Doch die Akzente seiner Pastoral setzte Dom José Cardoso bald auf normenkorrekte Liturgie, auf feierliche Prozessionen und vor allem auf ideologische Linientreue im Priesterseminar. 1986 entließ er sechs Priesteramtskandidaten, weil sie über Autoritätsausübung in der Kirche und Zölibat diskutiert und Verbindungen zu Gewerkschaften unterhalten hatten. Zu einem ersten Eklat kam es 1987, als der Erzbischof das alte Priesterseminar im idyllischen Olinda wiedereröffnete und die Priesteramtskandidaten verpflichtete, fortan wieder in ge-

geschlossenem Regime zu wohnen und an der (vermeintlich oder tatsächlich) konservativen theologischen Hochschule des Benediktinerklosters von Olinda zu studieren. Bis dahin hatten sie in verschiedenen Armenvierteln in kleinen Gemeinschaften – so etwas wie Außenstellen des Regionalseminars SERENE II – gelebt und am ITER mitten in der Stadt studiert. Doch das Klima im Seminar von Olinda entwickelte sich so, daß Cardoso Anfang 1989 überraschend beschloß, alle Priesteramtskandidaten, die nicht seiner Jurisdiktion unterstanden, aus dem Barockbau zu entfernen: Ganze acht Seminaristen bevölkerten seither das historische Gemäuer mit Palmenrauschen und Meeresblick. Wer von den verbliebenen Freigesetzten keine anderweitige kirchliche oder klösterliche Bleibe fand, ging in die kleinen Kommunitäten des SERENE II von zuvor zurück und studierte wieder am ITER. So die Dinge bis zum August 1989.

Mit Datum vom 12. August 1989 wandte sich dann aber die vatikanische *Kongregation für das Katholische Bildungswesen* an die zwanzig Bischöfe der Pastoralregion Nordosten II und hob zu Ende des Jahres SERENE II wie ITER auf. Als die Verordnung Anfang September 1989 bekannt wurde, lebten im SERENE II (im ersten Studienjahr intern) und in den ihm angeschlossenen kleinen Gemeinschaften (vom zweiten bis zum sechsten Studienjahr extern) insgesamt 103 Priesteramtskandidaten. Ihre theologischen, philosophischen, pastoralen und humanwissenschaftlichen Studien absolvierten sie zusammen mit weiteren mehr als hundert Laien und jungen Ordensleuten beiderlei Geschlechts am ITER. Im Laufe der einundzwanzig Jahre seines Bestehens bildete das ITER mehr als zweihundert Priester aus, unter ihnen den neuen, jedoch als konservativ geltenden Abt des Benediktinerklosters von Olinda, Dom Sebastião Héber.

Noch im Oktober 1988 war das ITER im Auftrag des Vatikans vom Weihbischof von Belém do Pará, *Dom Vicente Joaquim Zico*, visitiert worden. Der Bericht des Visitators – daran zweifelt niemand in Recife – war positiv ausgefallen. Dagegen hieß es in dem genannten Schreiben aus Rom wörtlich: «Das Regionalseminar entspricht weder dem Begriff eines Großen Seminars, noch bietet es die geringsten Bedingungen zur Ausbildung von Priestern. Das ITER gewährleistet nicht die intellektuelle Bildung, die zukünftigen Priestern des Diözesanwie des Ordensklerus ansteht.» Eingehendere Begründungen wurden nicht gegeben. Zu vermuten ist, daß zwei Dinge den römischen Stellen wie deren brasilianischen Hintermännern mißfielen: das hautnahe und geradezu ansteckende Zusammenleben mit den Armen in den verschiedenen Stadtteilen bzw. auf dem Land, welches als gefährliche Verflachung einer gewissen Art von Spiritualität empfunden wurde, sowie die weithin am Befreiungschristentum orientierte theologische Linie am ITER, welche angeblich nicht in hinreichender Weise das Eigentliche des christlichen Glaubens artikuliert. Doch geht die Schließung der beiden Einrichtungen, mag sie auch zu Stil und Linie seiner übrigen Maßnahmen passen, wohl nicht unmittelbar auf Dom José Cardoso zurück. Im Hintergrund dürfte vielmehr der Erzbischof von Rio de Janeiro, Kardinal Dom *Eugénio de Araújo Sales*, stehen, dessen Einfluß in Rom bei Bischofsernennungen und Maßnahmen gegen die befreiungstheologisch orientierte Kirche seines Landes kaum hoch genug eingeschätzt werden kann.

### **ITER: Theologie im Kontext des Nordeste**

Unsere Frage lautet, worin das Proprium von ITER und SERENE II bestand. Über zwanzig Jahre war das ITER eine theologische Hochschule, welche als Instrument der Kirche in der Pastoralregion Nordosten II (mit den Bundesstaaten Rio Grande do Norte, Paraíba, Pernambuco und Alagoas) unter den geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Region sowohl eine gründliche theologische Reflexion als auch ein solides Studium der Theologie ermöglichen wollte. Für den Professorenstab wie für die Studentenschaft hatte die Ausbildung am ITER drei Schwerpunkte: menschliches Reifen, intellektuell-wissenschaftliche Qualifikation und Vertiefen des spirituellen Lebens. Wichtig im Sinne der Treue zum Evangelium wie der pastoralen Effizienz waren bei Professo-

ren wie bei Studenten Leben und Arbeiten im Team. Angesprochen als Adressaten des Studiums waren Priesteramtskandidaten aus Welt- und Ordensklerus, Ordensfrauen, Pastoralträger unterschiedlichen Professionalisierungsgrades wie auch interessierte männliche und weibliche Laien. Kirchliche Orientierungspunkte für die Arbeit am ITER waren das II. Vatikanische Konzil sowie die Lateinamerikanischen Bischofstreffen von Medellín (1968) und Puebla (1979). In einer programmatischen Formulierung aus dem Jahre 1983 heißt es: «In Puebla hat sich unsere Kirche auf einen pastoralen Weg gemacht, dessen Ausgangspunkt die Option für die Armen und dessen Ziel die Veränderung der menschlichen Gesellschaft in der Perspektive der Errichtung des Reiches Gottes ist.»

Wenn das ITER einerseits ganz im Leben der Kirche wurzelte, dann war es andererseits ganz in die Wirklichkeit der dortigen Menschen und somit vor allem in die soziale und politische Unrechtsproblematik des brasilianischen Nordostens eingetaucht. Entsprechendes Gewicht wurde einer seriösen Vermittlung der Sozialwissenschaften gegeben. Ein Spezifikum des ITER war überdies der Dialog mit anderen religiösen und weltanschaulichen Denominationen. Gemeint sind damit nicht allein die klassischen Partner europäisch geprägter Ökumene als vielmehr andere Strömungen zeitgenössischen Denkens (Sozialismus, Marxismus) und insbesondere die mannigfaltigen Formen des typisch brasilianischen Synkretismus, wie der Spiritismus und zahlreiche Ausbildungen afrikanisch inspirierter Religiosität.

Sein Profil vermittelte das ITER über seine eigenen vier Wände hinaus auch einer interessierten Leserschaft mit Hilfe seiner Zeitschrift «*Perspectivas Teológico-Pastorais*». Mit der Zeit hatte dieses Profil derart attraktive Konturen gewonnen, daß sich auch Europäer, vor allem Niederländer und Deutsche dieser und jener Konfession, im ITER einschrieben, um ihre Studien zu vervollständigen oder um in Kontakt zu treten mit der gesellschaftlich-pastoralen Realität Nordost-Brasiliens.

In dem genannten Programm aus dem Jahre 1983 heißt es abschließend: «So geht die Sendung unseres Herrn Jesus kontinuierlich weiter. Diese besteht darin, im Getriebe der Welt den Sieg Gottes zu verkünden; und dieser passiert gerade in der augenscheinlichen Unfähigkeit der Schwachen. Die Kirche ist ausgesandt, die Armen zu evangelisieren und unter ihnen die Zeichen des Reiches Gottes sprießen zu lassen: daß der Mensch wieder Mensch sein kann und ein neues Zusammenleben auf der Grundlage der Befreiung durch den lebendigen Gott in die Tat umgesetzt wird. Für das ITER können Studium der Theologie und theologische Reflexion, die ja im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick der Kirche in Brasilien, in Lateinamerika und in der Welt stattfinden, nicht losgelöst dastehen von den großen Problemen und brennenden Sorgen der Menschen von heute, insbesondere der von ungerechten Gesellschaftsstrukturen Marginalisierten und Versklavten; den meisten von ihnen ist selbst das Recht verwehrt, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Vor allem diesen und unter diesen Menschen haben wir heute die Frohe Botschaft zu verkünden und mit Hilfe nachvollziehbarer Gesten der Befreiung im Rahmen der Geschichte Zeichen des Reiches Gottes zum Keimen zu bringen. Dies ist auch der Tenor sowohl der zuvor genannten Dokumente als auch der Theologie, so wie sie gegenwärtig in Lateinamerika getrieben wird.»

### **SERENE II: Näher bei den Menschen**

Was das ITER für die Studenten und Studentinnen von der intellektuell-wissenschaftlichen Seite her an Einwurzelung von Evangelium und Glauben in der geschichtlichen, sozialen und politischen Wirklichkeit der Menschen in Nordost-Brasilien erbringen sollte, das wollte SERENE II bei den Priesteramtskandidaten noch existentieller erwirken, indem sie im Wohnen und alltäglichen Leben die Mühsal des Unterhalts und den Kampf ums Überleben kennenlernen sollten. Wir hatten bereits erwähnt, daß das Regionalseminar, im Zuge des konziliaren Aufbruchs 1965 von Dom Hélder Câmara gegründet, den Priesteramtskandidaten der zwanzig Diözesen des

Nordeste als spirituelles Zentrum und im ersten Jahr des Studiums auch als gemeinsame Wohnung diente. Ab dem dritten Semester lebten und arbeiteten, studierten und beteten die jungen Männer dann in kleinen Teams sozusagen in Außenstellen des SERENE entweder in den Elendsvierteln des Ballungsraumes um Olinda und Recife oder – zumindest in den frühen Jahren des Seminars – in kleinen Städten und Dörfern des Hinterlandes. Regelmäßig besuchten sie sich untereinander und trafen sich zu intellektuellem Austausch und zu spiritueller Vertiefung im Seminar selbst. Etwas von den Anliegen und Chancen, aber auch von den Unzulänglichkeiten und Grenzen dieser Art von Ausbildung eröffnet ein Blick in einen Jahresbericht aus der frühen Zeit des SERENE II. Wir schauen in ein Dokument, das eine Gruppe von Seminaristen schon im Jahre 1970 erstellt hat.

Encarnação – Inkarnation/Menschwerdung – ist Motto und Motor des ganzen Experiments. So schreibt ein Student, sein Motiv dafür, in das Team von Salgado, einem farblosen Landstädtchen, gegangen zu sein, sei «der brennende Wunsch gewesen, dazu beizutragen, daß das Evangelium unter den bescheidenen Bedingungen dieses armen Volkes Gestalt annehmen kann». In der Sprache eines anderen Studenten:

«Die Inkarnation, um die es uns ging, bedeutete weitestgehende Identifikation mit den Einwohnern dieser Stadt.» Er habe sich noch weit weg vom Volk gefühlt. Einer der Schritte zur Annäherung an die Menschen und an das Evangelium sei der Umzug aus dem Pfarrhaus in ein kleines, bescheidenes, ortsbliches Haus gewesen, weil das Pfarrhaus doch ein vergleichsweise stattlicher Bau gewesen sei, der so etwas wie elitären Geschmack und klerikales Privileg ausgestrahlt habe – ganz in Einklang mit dem herkömmlichen Bild vom Priester, der einerseits als schwaches und schutzbedürftiges Wesen, andererseits aber auch als die absolute Autorität gegolten habe. «Viele Leute haben unseren Umzug nicht begriffen. Dennoch meine ich», lesen wir in dem genannten Bericht, «daß unser Team damit eine erste prophetische Geste im Sinne des Evangeliums getan hat.»

Ein zweiter Schritt der Annäherung an die Menschen entspricht zwar ebenfalls dem Wunsch zur identifizierenden Inkarnation, bestimmt sich aber mindestens ebenso sehr aus einem wirtschaftlichen Zwang. «Wir all arbeiten hier auf dem Feld, um unseren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Denn was wir von unseren Diözesen kriegen, reicht unmöglich zum Lebensunterhalt... Manche Leute hatten da nur ein Kopfschütteln. Noch keiner hatte einen Seminaristen bzw. Priester, wie uns die Leute ja nennen, auf dem Feld schaffen bzw. überhaupt eine körperliche Arbeit tun sehen...» Ein anderer Priesteramtskandidat berichtet: «Der Start dieses Jahr in einem Vorort von Recife war für mich ein wahrer Kraftakt. Bis Mitte April war ich fast nur stundenweise zu Hause...» Und ein dritter schreibt aus einer ländlichen Kleinstadt: «Ich unterrichte am Gymnasium der Stadt. Ich brauche einfach das Geld, um über die Runden zu kommen. Darüber hinaus möchte ich aber auch so an die jungen Leute herankommen, um sie besser kennenzulernen und um ihnen etwas vom Evangelium vermitteln zu können.»

Wenn die wirtschaftliche Erfordernis, sich das Studium durch eine gleichzeitige Arbeit selbst zu verdienen, die Priesteramtskandidaten des SERENE II mit den allermeisten brasilianischen wie lateinamerikanischen Studenten verband, so spürten die Theologen häufig noch eine weitergehende Notwendigkeit. Neben dem ITER und der Erwerbstätigkeit belegten etliche Seminaristen noch einen weiteren Kurs an einer staatlichen oder staatlich anerkannten Fakultät oder absolvierten dort gar ein ganzes Studium, um die Fakultät zu erwerben, an öffentlichen Lehranstalten zu unterrichten oder sonst ein staatlich anerkanntes Diplom zu erlangen. Die Verantwortlichen nahmen solch eine strapazierende Überbelastung nolens volens in Kauf, weil dies auch die mörderische Lebenswirklichkeit nicht nur vieler Armer, sondern auch weiter Teile des unteren Mittelstandes ist, sich an mehreren Arbeitsstellen aufreiben zu müssen, um sich und die Familie ernähren zu können: Identifizierung und Inkarnation.

Die Seminaristenkommunitäten waren einzelnen Priestern des SERENE II zugeordnet, die sie vor Ort besuchten und begleiteten. Gemeinsam mit den jeweiligen Studenten (oder auch mit jedem einzeln) reflektierten sie die Widerfahrnisse des betreffenden Zeitabschnittes, versuchten sie im Lichte des Evangeliums zu deuten und konzipierten, wenn möglich, Handlungs- und Verhaltensschritte. Daß diese Art der Ausbildung von den *assistentes* ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und Schlichtheit, an Verfügungsbereitschaft und Brüderlichkeit erfordert, liegt auf der Hand. In ihren Zeugnissen hoben die Studenten ihrerseits hervor, wie wertvoll gerade dieser Aspekt der Ausbildung für sie ist, und zwar vor allem im Hinblick auf die Reifung ihrer Spiritualität.

### Studium und Engagement

Mit den kleinen, im Leben des Volkes eingewurzelt Teams wird auch ein doppeltes pastorales Ziel verfolgt. Zum einen sollen die jungen Männer, angeregt und begleitet von dem ihnen zugeordneten Priester des Seminars wie womöglich vom zuständigen Pfarrer, eine pastorale Sensibilität entwickeln und Anregungen für das Studium bekommen; und zum anderen soll ihre Präsenz vor Ort auch selbst pastoral wirken. Auf aktives Dabeisein wird Wert gelegt: keine großen missionarischen Aktionen, sondern die kleinen Gegebenheiten des Alltags, der Jahreszeit oder der Örtlichkeit nutzen, um in einem Kontext von Zwang und Menschenverachtung einen Schuß der Nähe und der Menschenfreundlichkeit Gottes zu erkennen zu geben. Wo kirchliche Basisgemeinden existieren – in Recife heißen sie Encontro de Irmãos (Begegnung von Geschwistern) –, bieten diese den Theologiestudenten die vorrangige Möglichkeit zur pastoralen Präsenz. «Das Wichtigste bei alledem für mich ist», schreibt einer der Priesteramtskandidaten in seinem Bericht, «daß die Pastoral eine Einheit schafft zwischen Studium, Verhältnis zu Gott und Leben im Team. Jeder Augenblick bekommt so seinen Sinn. Wenn ich jemandem begegne, einkaufen gehe oder an der Ecke mit einem Kind spiele... treibe ich Fundamentalpastoral.» Daß die pastorale Grundgebärde sich prägend auf das Studium auswirkt, hält auch ein anderer Theologe fest: «Was unser Studium jetzt bestimmt, ist das Leben des armen Volkes im Lichte des Evangeliums... Es geht um eine neue Weisheit, die wechselseitig von diesen beiden Polen gespeist wird. Das heißt: Das Studium hat angefangen, das Engagement wesentlich mitzubestimmen – und umgekehrt. Das Studium kommt erst im Engagement an sein Ziel...»

Für die Spiritualität dieses Projektes gibt es keine fertigen Formeln. Alles ist offenes Neuland. So sagt ein Seminarist: «Ich bin ständig auf der Suche. Manchmal finde ich auch die ersehnten Antworten, und ich spüre Frieden in mir. a) *Gebet*: Ganz wichtig ist das gemeinsame Gebet mit dem Kollegen G. Wir beten ausgehend vom Leben, vom Evangelium und von unseren Sehnsüchten. Auch die Psalmen beten wir. Persönlich bete ich auch von Zeit zu Zeit, doch mein persönliches Gebet muß noch intensiver werden. b) *Betrachtung des Evangeliums*: Zurzeit lese ich das Matthäus-Evangelium, zwar nicht täglich, aber immerhin häufiger als früher. c) *Einüben in Armut*: Wir haben auf ein paar Bequemlichkeiten verzichtet, sind in ein schlichteres Haus gezogen und kleiden uns bescheidener. Freiwillige Armut ist ständiges Gebet. d) Die *Vorlesungen* in Ekklesiologie haben bei mir einige Fragen geklärt, sie geben mir auch spirituell viel... Grundlage meiner Spiritualität ist das Suchen nach dem Willen Gottes. Ich weiß nicht, was Gott von mir will; nur soviel weiß ich: daß ich mich ihm rückhaltlos hingeben will. Meine besondere Existenzweise ist die kontemplative Erfahrung der Dinge. Ich spüre, daß ich das, was ich als Christ an Spezifischem in mir trage, noch vertiefen muß, will ich es der Welt weitergeben können. Ich spüre, daß daran kein Weg vorbeiführt, will die Kirche auf die Welt eingehen und sich auf Dialog und Kooperation mit ihr einlassen.»

Die Schwierigkeiten, mit denen Auszubildende wie Ausbilder in ITER und SERENE II zu kämpfen hatten, sind unübersehbar: Häufig brachten (und bringen) die Studenten von der Schule unzulängliche bildungsmäßige Voraussetzungen mit;

die wirtschaftlichen Bedingungen der jungen Männer waren (und sind) prekär, so daß sie – wie nahezu alle Studenten in Lateinamerika – mit einer gleichzeitigen Erwerbstätigkeit ihr Studium mitfinanzieren mußten (und müssen); ein zweites gleichzeitiges Studium sollte (und soll) ihnen in der Zukunft neben dem Priesterberuf einen gesellschaftlichen Status ermöglichen; angesichts der pastoralen Herausforderungen der Umgebung kam (und kommt) das Studium gelegentlich zu kurz; es gibt bisher keine Modelle, an denen sich der Ausbildungsgang orientieren könnte; die Professoren waren (und sind) nicht selten überlastet mit einer doppelten Lehrtätigkeit am ITER und an einer weiteren Fakultät sowie mit einer regulären pastoralen Verpflichtung; die Möglichkeiten der Weiterbildung für den Lehrkörper waren (und sind) unbefriedigend; es fehlte (und fehlt) an einer entsprechend bestückten Bücherei... Gleichwohl werden diese Unzulänglichkeiten durch das Ringen um wesentliche Kernstücke der christlichen Botschaft – Inkarnation, vorzugsweise Option für die Armen, Evangelisierung der Menschen und Mitwirken zum Kommen des Reiches Gottes – hinlänglich aufgewogen.

### Wiedereröffnung in Paraiba

In Recife durch vatikanische Anordnung zu Ende des Vorlesungsjahres 1989 geschlossen, wurde das ITER, wenn zwar ohne diesen namentlichen Ausweis, so doch de facto als überdiözesane, regionale Ausbildungsstätte, am 4. März 1990 im alten Erzbischöflichen Priesterseminar von der «Unbefleckten Empfängnis» in João Pessoa, der 120 km nördlich von Recife gelegenen Hauptstadt des Staates und der Kirchenprovinz Paraiba, wiedereröffnet. Im Priesterseminar von Paraiba, das seit Gründung von SERENE II und ITER fünfundzwanzig Jahre geschlossen war, studieren jetzt wieder siebzig Priesteramtskandidaten aus zwölf Bistümern der Pastoralregion Nordosten II. João Pessoa ist insofern ein wichtiger Ort, als der dortige (schwarzhäutige) Erzbischof Dom *José Maria Pires* wie der Gründer der beiden Ausbildungsstätten in Recife, Dom Hélder Câmara, gleichfalls ein entschiedener Vertreter einer Pastoral aus der Theologie der Befreiung ist. Auch die Mehrzahl der Suffraganbistümer von João Pessoa im Staat Paraiba folgt dieser Linie.

Während der von elf Bischöfen, einschließlich des alt Erzbischofs von Olinda und Recife, Dom Hélder Câmara, konzelierten Eucharistiefeier zur Wiedereröffnung des alten Seminars von João Pessoa, sagte Dom José Maria Pires, in Anwesenheit von weiteren fünfzig Priestern und tausend Gläubigen: «Heute bekommt Paraiba diesen moralischen Schatz zurück, auf ein Vielfaches angereichert durch die Erfahrung von fünfundzwanzig Jahren SERENE II und von mehr als zwanzig

Jahren ITER. Wir haben uns nicht um die Rückkehr bemüht. Im Gegenteil, wir haben alles nur Erdenkliche getan, um die Schließung der beiden Häuser zu verhindern. Wir bestreiten nicht, daß es Unzulänglichkeiten und Fehler gegeben haben mag. Aber wir sind davon überzeugt, daß ITER und SERENE II als Anliegen wie als bisherige Leistung das Beste sind, was wir in der Region im Sinn von priesterlicher und religiöser Bildung ebenso wie von Engagement in der Elendswirklichkeit des nordöstlichen Brasiliens zu bieten haben.» Die Verantwortlichen seien überzeugt, so fuhr Dom Pires fort, daß sie mit der Wiedereröffnung des alten Seminars als Weiterführung des ITER der Kirche einen Dienst erwiesen. Der Dank gelte Dom Hélder Câmara für die Inspirationen damals wie für die Unterstützung heute durch seine Anwesenheit, aber auch und vor allem Christus, der sich durch seine Kirche in Nordost-Brasilien für die Armen engagiere und ihr auf dem Weg mit den Menschen vorangehe. Im Bußakt hatte der Erzbischof zuvor gebetet: «Die Kirche von Paraiba bittet um Verzeihung: 1. die Seminaristen, weil sie ihnen nicht bieten kann, was sie zuvor gehabt haben; 2. die Professoren, weil sie auf bessere Möglichkeiten haben verzichten müssen; und schließlich 3. auch die Frauen, weil sie noch nicht in der gebührenden Weise an der Ausbildung authentischer Apostel Jesu Christi mitwirken können.»

In João Pessoa studieren die zukünftigen Priester der nordostbrasilianischen Pastoralregion II also wieder nach der Konzeption des inkriminierten ITER. Wohnen und leben werden sie, wie zuvor in Recife, in – diesmal – sechs kleinen von Priestern begleiteten Kommunitäten. Einer dieser Priester ist der Franzose *Antônio Maria Guerin*, der vorher in Recife Jugendseelsorger gewesen, von Erzbischof Dom José Cardoso jedoch vor einem Jahr vom Klerus der Erzdiözese Olinda und Recife ausgeschlossen worden war. Ebenso möchte Dom Pires den Rektor des geschlossenen ITER, *Cláudio Sartori*, als Direktor des Seminars in João Pessoa gewinnen.

Sieht somit einiges nach «Wiedergeburt» aus – wobei man neue Konflikte tunlichst zu vermeiden trachtet –, so ist doch zu Euphorie kein Anlaß: Abgesehen von den Ordensleuten, die möglicherweise in der alten Hochschule der Franziskaner in Olinda, am Fuße des historischen Priesterseminars, wieder eine Möglichkeit zum Studium finden werden, bleibt die Frage einer qualifizierten theologischen Ausbildung von Laien in Recife nach wie vor offen. Diesen Bereich hat sich nämlich Erzbischof Cardoso als Ordinarius loci vorbehalten, und nach außerorts auszuweichen ist nahezu allen Laien aus familiären und ökonomischen Gründen unmöglich.

Horst Goldstein, Düsseldorf

## Ein altwienerisches Welttheater

Inge Merkels Aufklärungsroman «Das große Spektakel»

Es wimmelt in der jüngeren deutschen Literatur von Bekenntnisgeschichten, von persönlichen Beteuerungen, Schmerzberichten, Anklagen, vorgetragen von Ich-Erzählern, die, meist durch eine Partnertrennung, «sensibilisiert» oder einfach aufgeschreckt wurden aus ihrer Erwartung. Kritisch denkende Leser der jüngeren Generation verlangen nach den Jahren der Subjektivität und Sensibilität schon lange den Zeitroman. *Hanns-Joseph Ortheil* (mit «Schwerenöter», 1987, und «Agenten», 1989), *Sten Nadolny* (mit «Selim oder die Gabe der Rede», 1990), *Gert Heidenreich* (mit «Belial oder die Stille», 1990) verfolgten den plausiblen Zeitroman, ein den Zusammenhang zwischen Personen und Gesellschaft herstellendes episches Geflecht, das Wirklichkeit zeigt, konzentriert und kritisiert.

Für abendländisch und christlich imprägnierte Leser kommt der große Zeitroman wieder einmal aus dem für die deutsche Literaturkarte eher abseits gelegenen Wien. Dort gibt es freilich eine große Tradition nicht bloß für Wehklagen, sondern eben für den Versuch, erkennend einen großen erzählerischen Zusammenhang herzustellen. Man denke an *Robert Musil*, *Hermann Broch*, *Heimito von Doderer*, *Albert P. Gütersloh*, zuletzt *György Sebástián* (gest. 1990) mit seinem Roman «Die Werke der Einsamkeit» (1986). Wo hat man besser als in Wien die Fähigkeit entwickelt, allen Jammer mit Abstand, alle Tragödien, die persönlichen und die geschichtlichen, komödiantisch zu betrachten?

Wer Inge Merkels Roman «Die letzte Posaune» (1986), diese Wiener Apokalypse auf dem Hintergrund eines polternd post-

barocken Weltbildes, an der Rampe einer neuheidnischen Lust- und Schwundwelt gelesen hat, ist neugierig auf den nach ihrem «Penelope»-Roman dritten Gang der «Doktor Antonia Pictor», dieser katholisch durchtränkten, unangepaßt kritischen Altphilologin durch die Gänge und Untergänge der Geschichte. Damals, in der «letzten Posaune», hat sie dem Menschen den «Cursus Dei», den Gang durch die Welt mit «Sünde, Tod, Gericht» zugemutet. Mit welcher unzeitgemäßen Perspektive kratzt die Erzählerin jetzt an unserem Selbstverständnis? Sie unterhält uns nicht fernsehzeitlich mit «Die große Show». Vor- und postbarock – oder einfach altwiene- risch titulierte sie ihren neuen Roman «Das große Spektakel».<sup>1</sup> Was hat die Artemis von Ephesus mit Hitler in Wien, was der große Pascal mit ihrer Wiener Sodalität gemeinsam? Sie: die Erregung der Massen, das Zuflüchtige, Orgiastische; er: die angestrenzte Rationalität, die Gotteslast des Denkenden, das dem Menschen auferlegte Leiden. Zwischen der hellenischen «Großen Mutter» und der gespenstischen Heldenplatz-Szene vom März 1938 hängt, nach rückwärts verdeckt, nach vorne unverbunden, die mittelalterliche Madonna: groß, mütterlich und Schirm und Schutz. Die Bilder und die Menschen, ihre Bedeutung und ihr Verhalten kommen zusammen durch den Erzählwillen der Autorin.

### Die Personen der Handlung

Der Einfall: Von der prosperierenden texanischen Stadt Paragonville wird Professor Singer aus Wien eingeladen, für die Festschrift zum hundertjährigen Bestehen eine Historie Europas zu schreiben. Mit abschreckender Intention soll er die Greuel- und Irrsinnsgeschichten der Alten Welt herausarbeiten. Gipfeln soll die Festschrift im Gegenbild, einer Art Apotheose des US-Musterstädtchens, darin Fleiß, Tugend, Bürgersinn und geschäftlicher Erfolg die «Gnade Gottes» künden. Das Werk soll einerseits wissenschaftlich fundiert, andererseits unterhaltend geschrieben sein, um die Bedürfnisse einer breiten Leserschicht zu befriedigen. – Der nicht universitäre jüdische Gelehrte ist auf Einkünfte angewiesen. Aber kann er das? Da trifft es sich günstig, daß der Eingeladene in einem Wiener Mietshaus just unterhalb von Frau Doktor einzieht. Die beiden kennen sich. Der Historiker und die Romanschreiberin gewinnen Vertrauen zu-, sogar Sympathie füreinander. Beide betrachten sie desillusioniert das seit Schöpfungstagen schlecht ausgestattete Opfer Mensch. Sie arbeiten zusammen. Er liefert die Wissenschaft, sie die Unterhaltung in Form von «Windeiern», das sind ergötzliche Geschichten zu den sogenannten Fakten. Sie waten mit Witz durch den Wust der Zeit. Sie stecken das ernst, dürr oder traurig zu Vermeldende in komödiantische Gewänder. Waren Scherz, Satire, Ironie nicht seit je Griffel der Aufklärung? Das souveräne Spiel mit «tieferer Bedeutung» nicht schon immer Sache der Dichter? Mag man in einer texanischen Öl-Oase Geld vermehren und «die Trugfabel Fortschritt» träumen, wer im Alten Europa Hitlers Krieg erlitten hat, wer in Wien als alternder erfahrener Mensch seine persönliche und geschichtliche Erinnerung nicht aufgeben kann, wer das Halbunwesen Mensch mit beträchtlichem Vorbehalt betrachtet, muß anders denken. Singer und seine Erzählerin sehen den Menschen nachhaltig pessimistisch: oben der «kopferhellende Geist», die Mitte schon «etwas trübe von Schwebestoffen der Materie», «unten die schlammige Masse; der dumpfe Bodensatz». Das kann nicht gut gehen, denn dieses Untere ist in den meisten Fällen und bei der «Masse» der Menschen immer stärker als das vernunftliche, von der Melancholie des Vergänglichen schwer belastete Obere.

Dritter im Bund wird ein Benediktiner, Verhaltensforscher, nicht allzu eng angeleint an die Mauern des Klosters, zu geselligem Gespräch verfügbar. Die Dialoge von «Dame, Klerus, Jude» werden erweitert durch die Gründung einer geheimen Sodalität. Nicht gerade eine «Großloge der Weltvernunft», aber ein Bund toleranter, kritisch, aufgeklärter Geister «gegen

das Aufbrodeln des Pöbelmorastes durch Mißbrauch einer beliebigen Religion». Wer dächte hier nicht an Goethes «Turmgesellschaft» aus den «Wilhelm-Meister»-Romanen? Es ist bei Merkel die alte Utopie, ohne Mittel der Macht, mit nichts als Geist und Vernunft, von hinter der Bühne einzugreifen ins Weltgetriebe. Wider die Erregungen und Aufläufe der Massen im Namen der Religion, wider den Aberglauben, wider die dumpfe «Gnade» eines mütterlichen Schoßes und wider die wabernde Verheißung der Täter-Ideologen. Weil jede Überzeugungsarbeit früher oder später in Ideologie ausartet, soll die «Sodalitas clandestina judaica atque catholica» mit dem Programm der «Verekelung und Verleumdung», d. h. Lächerlichmachung der Unvernunft, agieren. Das haben sie alle versucht, die Komödientheater und Satiriker von Aristophanes bis Swift und Orwell. Auch unsere Erzählerin weiß, daß sie nichts vermag gegen die Unvernunft und Gewalt der Geschichte. Deshalb, und weil auch dem Aufrechtesten der Tod seine Grenze setzt, die abgründige Melancholie im heiteren Erzählspiel. Natürlich gehört ein «Reizer», ein advocatus diaboli, zur Sodalität, die als nörgelnde Filzlaus im Pelz der Kirche sitzt.

### Gott im sozialen Rollenspiel

Der Traktat und die Windeier zu den Verwandlungen der ephesinischen Magna Mater, ihre Heimholung, Purgierung und Erhöhung in den gotischen Kathedralen, nicht zuletzt ihre Übersiedlung ins pannonische Wien wird bei strammen Fundamentalisten und forschenden Emanzipierten Ärger auslösen. Für ein paar Erzählstunden wird ihr Räderwerk gestört. Gott mit oder ohne Bild? – Es ist die alte Streitfrage seit Moses bis zum christlichen Bilderstreit. Neu: ist ER denn ein Mann oder nicht vielleicht eine Frau – oder weder noch? Wie war das geschichtlich? Die schweifenden Horden brauchten einen Leithammel, also einen Mann, stärker und tüchtiger als die Herde; die Seßhaften hingegen ein fruchtbares Weib. Da die Seßhaftigkeit kulturgeschichtlich jünger ist, müßte die Bibel ein weibliches Gottesbild entwickeln. Tut sie aber nicht. Offiziell also: Gott ein Mann. Inoffiziell aber und tatsächlich? Vor wem werden die meisten Kerzen angezündet? Natürlich vor den Marienaltären. Welchen Gott haben wir also?

Die Große Revolution von 1789 hat ihre hundertbrüstige Artemis auf den Altar der Vernunft erhoben. Längst gibt es die «Kirmessen ohne Kirche», die Feten ohne Gott. Die Kleriker und die Pädagogen wollten schon immer die Natur des Menschen und die Geschichte verharmlosen. Köstlich das «Windeier» über die Entstehung von «Reclams Universalbibliothek» ad usum delphini. Die Schreibfinger der Windeier-Produzentin werden wiederholt zur Pranke. Die Intellektuellen der Weimarer Zeit «beredeten alles, verstanden alles, aber handelten nicht». Warum hat sich der Sozialismus nicht bewährt gegen die Nazis? «Wieso ist der größte Teil des wirklichen Proletariats umgefallen?» Die Nazis versprachen dem dumpfen Menschen «Erlösung» durch einen gedankenlosen Glauben. Und sie zeigten ihm das Böse in Gestalt eines konkreten Sündenbocks. Sie rechneten mit dem «sentimentalen Halbtier». Die letzte Erscheinungsform des «Großen Spektakels» war nur noch eine Schmierentheaterkomödie. Und der gegenwärtige österreichische Bundespräsident hat sie, so die Autorin, vergessen. Fazit: Der bedürftige Mensch ist seit je anfällig für das «Große Spektakel». Im Unterschied zum Tier sind die Menschen von ihrem Instinkt verlassen. Und die Vernunft funktioniert nicht in der Krise. In alter Zeit hat die Magna Mater die bedürftige Bauchregion des Menschen nicht gezeugnet. Schrecklich wurde es in dem Maß als Männer die Bedürftigkeit kontrollierten und schließlich ihr «Großes Spektakel» inszenierten. Dem

<sup>1</sup>Inge Merkel, Das große Spektakel. Eine toderne Geschichte von Windeiern aufgelockert. Roman, Residenz Verlag, Salzburg 1990, 483 Seiten, DM 49,80.



alten Gott wurde zuletzt seine Zuständigkeit genommen; er wird aus dem sozialen Rollenspiel entfernt.

### Ecce, der Geschundene der Schöpfung

Es wird aus mehreren Gründen Zeit, die bissig humorvolle Sodalitätsriege zu verabschieden. Die Damen und Herren werden alt. Nicht das böse, das heiter gelöste Spektakel wollten sie fördernd erhalten. Aber der phantasielos gewordene Datenschutzmensch ist immun geworden gegen das Spiel. Drüben versammeln sich die Kinder von Paragonville zur Öko-Demo gegen ihre properen Eltern. Hier löst sich die Sodalität selber auf. Der benediktinische Verhaltensforscher läßt sich, ehe er in die «Tebäis» zieht, vom alten Singer sein persönliches Credo herauskitzeln. Es fällt naturgemäß häretisch aus. Gott ja, aber ohne die engführende Offenbarung: «Man kann nur leugnen, hassen oder sagen, daß er unbegreiflich ist.» Wegen seiner Unbegreiflichkeit hat man ihm Mittlergottheiten beigegeben. Sie haben viele Namen: Isis, die Große Mutter, Maria, bei den Juden «der Messias», bei den Griechen «Dionysos Soter», bei den Christen Christus. Er selbst will sich an den armen Menschen aus Nazareth halten. Die Unbegreiflichkeit Gottes und der Schlammbauch des Menschen sind die

Wurzeln des «Großen Spektakels». Zuletzt, nach soviel Dialogen und Geschichten, ein Zeichen, Denkmal, Ikone. Der jüdische Reliquienhändler – im Zeitalter des Sozialtourismus ist die radikale Umstellung zum Souvenirladen gefragt –, Chaimowitsch junior setzt im Keller aus Restgebeinen einen jüdischen Märtyrer zusammen; ecce, der Geschundene der Schöpfung. Hatte doch er die Hauptlast des «Großen Spektakels» zu tragen.

Wieviel historisches Wissen, wieviel menschliche Erfahrung, welcher Einfallsreichtum, Phantasie, Sprachwitz sprüht aus Inge Merkels tragikomischem Aufklärungsroman. Die Sicht des Menschen und seiner «condition humaine» ist pessimistisch; die Darstellung und also die Form funkelt von Geist. Mit dialogischen Kabinettstücken belohnt die Autorin ihren geduldigen Leser. Humor macht das real Unveränderbare episch erträglich. Hölderlin wollte zu Beginn der Aufklärung Herakles, Dionysos, Christus brüderlich zusammen schauen. Er zerbrach unter der Last der lichten Vereinigung. Inge Merkel aus Wien mildert im Roman das Unbegreifbare oben und unten durch Ironie, Satire, Humor. Satire, die Peitsche des Verletzten, Humor als Form der Demut.

Paul Konrad Kurz, Gauting bei München

## Sinnvoll arbeiten – solidarisch leben

Der Sozialhirtenbrief der Bischöfe Österreichs: 1. Wie er entstand

Sie hat sich doch bewegt, die Kirche in Österreich, indem sie sich entschloß, für das Jahr 1990 und im Hinblick auf das hundertjährige Jubiläum des ersten päpstlichen Sozialrundschriftens einen Sozialhirtenbrief zu erarbeiten.<sup>1</sup> Ganz klar sind die einzelnen Schritte und die Wegstrecke nachweisbar: die Erarbeitung des Grundtextes, die Diskussion über ihn, die zur engagierten Debatte eskalierte, und schließlich das Ausmünden des Meinungsstreites in eine Verständigung. Die österreichischen Bischöfe haben sich an der Vorgehensweise der US-amerikanischen Bischöfe orientiert, sind aber doch bei der Vorlage des Grundtextes, bei der Beteiligung der Gemeinden und Gruppen sowie bei der Endredaktion des Sozialhirtenbriefs einen eigenständigen Weg gegangen:

### Die Vorlage des Grundtextes

Ein Aktions- und Beraterteam um den Linzer Bischof Aichern veröffentlichte 1988 unter dem Titel «Sinnvoll arbeiten – solidarisch leben» einen Text, der ein unverwechselbares Profil aufwies, das sich durch folgende fünf Merkmale charakterisieren läßt:

Es handelte sich nicht um den fertigen, wenngleich verbesserungsfähigen Entwurf einer Erklärung der Bischöfe, sondern um einen Impuls- und Mobilisierungstext, der zum Nachdenken anregen, Bewußtsein wecken, die sozioökonomische Reflexion einüben und sozialpolitische Initiativen ermutigen wollte. Der Grundtext bildete die erste Phase des Projekts «Österreichischer Sozialhirtenbrief» zugeordnete Diskussionsplattform. Er strukturierte aktuelle Problemfelder nach dem methodischen Schema des Sehens, Urteilens, Handelns. Allerdings setzte er auch bemerkenswerte inhaltliche Akzente.

Der Grundtext konzentrierte seine Themen (Erwerbsarbeit, Glaube und Arbeit, Familie, Sozialstaat, Arbeitslosigkeit, Frauen, Landwirtschaft, Internationale Verflechtung, Gerechte Verteilung von Arbeit und Einkommen) um den Brennpunkt «Arbeit», er behandelte die (Erwerbs-)Arbeit als Dreh- und Angelpunkt der sozialen Frage. Damit hat er die wirtschaftsethische Reflexion vom Arbeitsergebnis (Einkommen,

Konsum) auf den Arbeitsvollzug (menschengerechte Arbeitsgestaltung) verlagert. Vermutlich hat er die Erwerbsarbeit deshalb so stark gewichtet, weil ein hoher Teil unserer Lebensqualität und unserer gesellschaftlichen Position an der Erwerbsarbeit hängt und weil Arbeitslose erst einmal an der gesellschaftlich organisierten Arbeit teilhaben wollen, bevor sie ihre Arbeitslosigkeit als schöpferische Chance begreifen. Trotzdem ist im Grundtext das Dogma der Industriegesellschaft, die einfache Gleichsetzung von Arbeit und Erwerbsarbeit, aufgelöst worden.

Der Grundtext ging vom beherrschenden Gewicht der Wirtschaft aus, die in andere gesellschaftliche Bereiche der Politik, Kultur, Religion und Familie und in die alltägliche Lebenswelt eindringt und sie überfremdet. So begriff er beispielsweise die Lage der Frauen und die Situation der Familie von der Erwerbsarbeit her, zumal es sich als Wunschdenken herausgestellt hatte, in der Kleinfamilie eine emotionale und egalitäre Gegenstruktur zum rational und hierarchisch organisierten Industriebetrieb zu sehen. Diese Dominanz des Ökonomischen wurde als Tatsache festgestellt; gleichzeitig wurde Widerstand gegen den Totalanspruch der Wirtschaft mobilisiert. Diese Akzentsetzung hat den Grundtext gegenüber jener herkömmlichen Perspektive profiliert, kirchlichen Handlungsbedarf vorwiegend im kulturellen und familiären Milieu ausfindig zu machen.

Der Grundtext sah und beurteilte das Wirtschaftsgeschehen aus der Sichtweise der Benachteiligten. Er verschaffte den Erfahrungen von Betriebsräten, Arbeitslosen, kleinen Bauern und Sozialhilfeempfängern eine kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit, die zur Zweckpropaganda von Ökonomen, Journalisten und Politikern quer steht. Indem er vom Standpunkt der Arbeitslosen, Armen, kinderreichen Familien, Frauen, Bauern und Menschen in den Entwicklungsländern argumentierte, fügte er sich in die Reihe jener kirchlichen Dokumente aus Rom, Medellín, Puebla und New York ein, die eine vorrangige Option der Kirche für die Armen ausgesprochen haben.

Der Grundtext war ein Alarmruf gegen die Zweidrittelgesellschaft. Mit dieser Kampfformel wollte er auf die zunehmende Tendenz gesellschaftlicher Spaltung und Polarisierung aufmerksam machen, die für die Weltgesellschaft längst bezeich-

<sup>1</sup> Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs, «Der Mensch ist der Weg der Kirche», hrsg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Wollzeile 2, A-1010 Wien, 77 S.

nend ist, die aber auch die Industrieländer, und zwar nicht nur die USA, sondern auch Europa, insbesondere England und die Bundesrepublik und schließlich Österreich, erfaßt hat und die sich auf das Einkommen, den wirtschaftlichen Reichtum, die Lebensqualität und die Beteiligung an Entscheidungsprozessen bezieht.

### **Breite Diskussion**

Der Grundtext ist fast ein Jahr lang in Kirchgemeinden, in der Tagespresse und im Fernsehen, bei Anhörungen und Podiumsveranstaltungen mit Katholiken, Fachwissenschaftlern und Politikern diskutiert worden. Bei den Anhörungen sind die abweichenden Erfahrungszugänge und Interessenlagen beispielsweise von Arbeitgebern/Unternehmern einerseits und Arbeitnehmer/innen andererseits sowie das vielfältige Meinungsspektrum der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler/innen offenbar geworden.

Eine Zusammenschau der insgesamt 2300 schriftlichen Stellungnahmen aus der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit hat das Aktionsteam Ende 1989 vorgelegt. Sie liefert einen gründlichen Einblick in die positive und kritische Resonanz des Grundtextes.

Zunächst ist auffällig, daß drei Viertel der Stellungnahmen aus den Diözesen Linz, Wien und St. Pölten gekommen sind, daß ein Drittel der Stellungnahmen, die sich in der Regel an die Gliederung des Grundtextes hielten, dem Kapitel «Familie» gewidmet ist, und daß drei Viertel aus Diskussionen in kirchlichen Gruppen hervorgegangen sind. Die Bischöfe wurden ermutigt, einen Sozialhirtenbrief in einer klaren, unmißverständlichen Sprache zu schreiben, wengleich die Sachkompetenz der Kirche in wirtschaftlichen Fragen auch als begrenzt eingeschätzt wird. Der Grundtext galt als geeignete Diskussionsgrundlage, obschon auch Fragen nach dessen literarischer Gattung, markanter Sprache und verkürzender Analyse bestehen blieben. Dem Inhalt wurde mehrheitlich zugestimmt, wengleich das Urteil je nach Erfahrung und Interesse sehr gegensätzlich ausfiel: Einfache Leute sahen ihre Sichtweise bestätigt, während andere mahnten, daß gerade die Situation gesellschaftlicher Randgruppen den Blick für die ganze ökonomische Realität in Österreich trübe, der Grundtext deshalb zu negativ und pessimistisch geraten sei. Der größere Teil der Stellungnahmen äußerte den Wunsch, daß die Kirche um der eigenen Glaubwürdigkeit willen gegen das Unrecht Partei ergreifen und sich auf die Seite der Benachteiligten stellen solle.

### **Arbeit – Familie – Sozialstaat – Arbeitslosigkeit**

Die (Erwerbs-)Arbeit zum Brennpunkt des Grundtextes zu wählen, wurde verständlicherweise von Arbeitnehmer/innen gutgeheißen; diese schrieben von vielen negativen, aber auch positiven Arbeitserfahrungen. Bemerkenswert, wenn auch kontrovers war die Resonanz bei den Fragen der eingeschränkten, durch wirtschaftliche Interessen gesteuerten Berufswahl, der Manipulation der Verbraucher durch Werbung, der Produktion umweltschädlicher Produkte und der Forderung nach Mitbestimmung am Arbeitsplatz und im Unternehmen.

Andererseits waren die Kritik an einem zu eng gefaßten Arbeitsbegriff und der Ruf nach dessen geistig-ideeller Vertiefung unüberhörbar; die Kirche solle eine biblisch begründete Spiritualität der Arbeit und auch eine theologische Deutung des Arbeitsleids vorlegen sowie sich für die Sonntagsheiligung und Arbeitsruhe einsetzen.

Darüber hinaus sah man in der Engführung des Grundtextes auf die Erwerbsarbeit, die eh nur ein Drittel der Tageszeit ausmache, ein Hindernis, sich für andere schwerwiegende Themen, wie Freizeitgestaltung, Abtreibung, Bevölkerungspolitik, schulische und berufliche Bildung, neue Technologien, Straßenverkehr und Wohnungsnot, zu öffnen. Es wurde insbe-

sondere bemängelt, daß der Unternehmer als Schlüsselfigur der Wirtschaft im Grundtext keine Beachtung gefunden habe. Die Familie war das meistgewählte Thema der Stellungnahmen zum Grundtext. Übereinstimmend wurde die schwierige Situation der Familie bestätigt; doch in der Diagnose und Therapie lagen erhebliche Abweichungen.

Eine *erste* Gruppe war mit dem starken Gewicht, das der finanziellen Absicherung der Familien, die brüchig geworden ist, zugemessen wurde, einverstanden. Tatsächlich leben zahlreiche Familien am Rande bzw. unterhalb des Existenzminimums, so daß die Forderungen nach höheren, entsprechend der Kinderzahl gestaffelten Familienbeihilfen, nach Anhebung der Mindestlöhne und steuerlichen Erleichterungen berechtigt erscheinen. Außerdem sollte die Familienarbeit als gleichwertiger Beruf anerkannt und finanziell abgesichert werden. Der Druck der Arbeitswelt auf die Familie äußere sich besonders hart bei Schichtarbeit, Wochenendarbeit, Pendelfahrten und flexibler Arbeitszeit auf Abruf.

Eine *zweite* Gruppe fand die finanziellen und wirtschaftlichen Aspekte zwar schwerwiegend, wehrte sich aber gegen deren Überbetonung. Sie verlangte eine stärkere Aufwertung der ideellen Bedeutung der Familie für die Persönlichkeitsentfaltung, für eine gelungene Partnerschaft und für die Erziehung der Kinder. Menschliche Grundwerte wie Liebe und Treue sollten wieder erlebbar werden. Der Sozialhirtenbrief sollte für die Berufung zur christlichen Familie als einen Lebensbereich mit tausend positiven Möglichkeiten werben.

Eine *dritte* Gruppe hielt den Ansatz des Grundtextes für verfehlt, weil er eine materialistische Sicht der Familie offenbare, die auf eine ökonomische Bedürfnisseinheit verkürzt werde. Aggression und Gewalt in der Familie im wesentlichen auf Streß und Druck in der Arbeitswelt zurückzuführen, gehe an dem eigentlich ethischen Problem vorbei. Der einzigartige Wert der christlichen Ehe sowie die Kinder als wichtiger Inhalt der Familie kämen im Grundtext nicht vor.

Die Krise des Sozialstaats, die der Grundtext auf die Kopplung der sozialen Sicherung an die Erwerbstätigkeit und auf die Krise des Normalarbeitsverhältnisses zurückgeführt hatte, wurde in den Stellungnahmen anders gedeutet. Wirtschaftliches Wachstum galt als wichtigste Voraussetzung sozialer Umverteilung. Von einer Entkopplung von Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung, aber insbesondere vor der mißbräuchlichen Inanspruchnahme sozialer Leistungen meinte man warnen zu müssen. Einen Umbau bzw. eine Reform des Systems sozialer Sicherheit erwartete man unter anderem vom Abbau der Bürokratisierung und vom Anreiz privater Initiativen.

Die verheerenden psychosozialen Folgen der Arbeitslosigkeit, die der Grundtext angesprochen hatte, wurden bestätigt; auch die Vorurteile der Mittelschicht gegenüber den Arbeitslosen sowie deren gesellschaftliche Diskriminierung wurden nicht bestritten. Doch die Analyse des Grundtextes wurde sehr reserviert aufgenommen. Arbeitslosigkeit habe viele Gründe; unter ihnen schien man die personenbezogenen, nämlich Alter und Behinderung sowie fehlende Qualifikation, stärker zu gewichten und umgekehrt Ausbildung, Umschulung und Weiterbildung als geeignete Mittel im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit einzustufen. Die Einschätzung der allgemeinen Arbeitszeitverkürzung blieb umstritten, weil von Seiten der Unternehmer mit steigenden Lohnkosten argumentiert wurde. Teilzeitarbeit und flexible Arbeitszeiten wurden positiv beurteilt, wenn sie die Souveränität der Arbeitnehmer/innen respektieren. Angebotsorientierte Lösungswege, wie z. B. Senkung der Lohnnebenkosten, Wertschöpfungsabgabe und gemeinnütziger Arbeitsdienst, und nachfrageorientierte Lösungswege, wie z. B. Erschließung von Wachstumsfeldern im Sozial- und Umweltbereich sowie in der Stadtsanierung, konkurrierten miteinander.

Heftige Kritik lösten die Deutemuster des Grundtextes aus, die sich auf die Zwei-Drittel-Gesellschaft, auf das Recht auf

Arbeit und auf die Neuverteilung der Arbeit bezogen. Die Aussagen des Grundtextes über die Situation der Frauen, über ihre Zwei- und Dreifachbelastung wurden überwiegend begrüßt. Zahlreiche Stellungnahmen bezogen sich auf die mangelnde Anerkennung der Familienarbeit sowie auf die Bezahlung der Hausarbeit und das Erziehungsgeld. Der Abbau der Diskriminierung beim Lohn, bei der Rollenzuweisung, bei der Geburt und Erziehung von Kindern stand auf der Liste der Wünsche ganz oben. Die Situation der alleinerziehenden Frauen schien nicht angemessen zur Sprache gekommen, die sexuelle Belästigung der Frauen am Arbeitsplatz leicht untertrieben. Verwundert stellte man fest, daß der Grundtext kein Wort über die Frauendiskriminierung in der Kirche verloren habe.

Die Stellungnahmen zum Kapitel über die Landwirtschaft zeigten einerseits eine große Vertrautheit mit den ökonomischen Problemen dieses Wirtschaftszweigs (Überschußproduktion, Einkommensgefälle, Strukturwandel, Herausforderung der EG) und veranschaulichten andererseits das Entscheidungs-dilemma zwischen Agrarfabrik und bäuerlichem Familienbetrieb, zwischen Massentierhaltung bzw. Chemisierung der Böden und ökologisch-biologischem Anbau. Darüber hinaus schilderten sie eindringlich die Überlastung der Bauern, insbesondere der Bäuerin, die Überschuldung und den Verdrängungswettbewerb. Und schließlich entwarfen sie das Leitbild der bäuerlichen Lebensform als Kulturgut, die bäuerliche Dorfgemeinschaft als tragende Säule der Gesellschaft.

#### Solidarität landes- und weltweit

Am Grundtext zur internationalen Verflechtung, der den sich verschärfenden Nord-Süd-Konflikt in den asymmetrischen Strukturen des Welthandels, dem Lohn- und Einkommensgefälle, den Arbeitsbedingungen der Gastarbeiter und Flüchtlinge sowie im Waffenexport und in der extremen Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer gepiegelt sah, schieden sich die Stellungnahmen. Kritisiert wurden die plakativen Parolen, das diffuse Gemisch von Beschreibung und Polemik, der Schwarz-Weiß-Gegensatz von Industrie- und Entwicklungsländern, eine unrichtige Analyse, die das Gewicht der in

den Entwicklungsländern hausgemachten Fehlentwicklungen systematisch herunterspiele.

Es wurden aber auch Ergänzungen angebracht, vor allem Grundsätze eines entwicklungspolitischen Programms formuliert, das sich an einer angepaßten, konzentrierten und partnerschaftlichen Hilfe zur Selbstversorgung und Eigeninitiative sowie zum Aufbau einer ökosozialen Marktwirtschaft mit selbsttragenden Wirtschaftskreisläufen orientiert, und schließlich konkrete Projekte wie ein Entwicklungshilfe-Schilling oder die Anerkennung des Entwicklungsdienstes als Militärsatzdienst vorgeschlagen.

Die Stellungnahmen zum Zukunftskapitel des Grundtextes griffen neben dem Stichwort «Kinder und Jugendliche» vorwiegend das Umweltthema auf, das mit der Identifizierung der Landwirtschaft als eines Hauptverursachers der Umweltbelastung nicht erschöpfend behandelt sei. Die Vorschläge reichten vom vorbeugenden Umweltschutz, über geschlossenen Wirtschaftskreislauf, Ökosteuern, ursachengerechte Kostenbelastung, Müllvermeidung und kritischen Konsum bis zum Ausstieg aus umweltgefährlicher Technologie. Den Konsumenten wurde dabei eine erhebliche Gestaltungsmacht zugesprochen.

Ein gerechtes Teilen von Arbeit und Einkommen als konkreten Schritt der Solidarität, zu dem der Grundtext am Ende aufgerufen hatte, griffen die Stellungnahmen als Änderung der Einkommensverteilung auf. Unternehmer verwiesen die Verteilungsfrage auf den zweiten Platz hinter der Produktionsfrage; Lohngerechtigkeit schien eh schwer bestimmbar; und schließlich verhinderte das gegenwärtige Steuersystem rentable Investitionen und damit die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Der größere Teil der Stellungnahmen sprach sich dagegen für eine solidarische Lohnpolitik, für eine Reduktion der extremen Einkommensunterschiede auf das Verhältnis 7:1, für Sockelbeträge bei Lohnerhöhungen, für gesetzliche Mindestlöhne und ein garantiertes Grundeinkommen aus. Die Kirche als Arbeitgeberin und Mitgefängene im Wirtschaftssystem sollte sich um beispielhafte Arbeitsverhältnisse bemühen.

Friedhelm Hengsbach, Frankfurt

Ludwig Kaufmann / Nikolaus Klein

## Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis

In Gegenwart meiner Mitarbeiter kommt es mir spontan in den Sinn, den Akt des Glaubens zu erneuern. So ziemt es sich für uns Priester, denn zum Wohl der ganzen Welt haben wir es mit den höchsten Dingen zu tun, und deshalb müssen wir uns vom Willen Gottes leiten lassen. Mehr denn je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten, sind wir heute darauf angewiesen, dem Menschen als solchem zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur die Interessen der katholischen Kirche zu verteidigen. Die heutige Situation, die Herausforderung der letzten 50 Jahre und ein tiefer Glaubensverständnis haben mit neuen Realitäten konfrontiert, wie ich es in meiner Rede zum Konzilsroffener sagte. Nicht das Evangelium ist es, das sich verändert hat, sondern es, die gesellschaftlichen Verhältnisse, es besser zu verstehen, ist eine recht langwierige, in geduldigem Fortschritt am Anfang des Jahrhunderts mit neuen Aufgaben einer sozialen Gegenwart, die den ganzen Menschen betrifft. Ich war 10 Jahre im Orient und acht in Frankreich, auf diese Weise verschiedene Erfahrungen sammeln konnte, der weiss, dass die Zeichen der Zeit zu erkennen sind, die Möglichkeiten zu ergreifen, in die Zukunft zu blicken.

EXODUS

#### Unsere Hoffnung darf nicht sterben!

25 Jahre nach dem Konzil einen neuen Impuls aus seinem Ursprung gewinnen: Was war die authentische Absicht von Papst Johannes? Was brachte er an Lebens- und Glaubenserfahrung, was mit seinem Geschichtsverständnis ein? Welche Weisung gab er für die Zukunft?

Ludwig Kaufmann und Nikolaus Klein

## Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis

Sein Glaube angesichts der Herausforderungen des Jahrhunderts: Wie er zur Einfachheit des Evangelismus reifte; wie er vollends in der *Eröffnungsrede zum Konzil* prophetisches Profil gewann. Das enthüllt dieses Buch mit authentischen Belegen.

#### Soeben in zweiter Auflage erschienen

Nebst leichten Verbesserungen (Eröffnungsrede) enthält sie das im 1. Kapitel kommentierte «Vermächtnis» zusätzlich auf einem Einlageblatt.

Edition Exodus, Fribourg/Brig, 159 S., sFr. 23,80, DM 25,80.  
Durch Ihren Buchhändler.

# Widerstand/Aufbruch

Was man in Löwen (vgl. Titelseite) vermißte, die Entwicklung einer *Ethik des Widerstands* angesichts sowohl der weltweit ökologischen als auch der innerkirchlich totalitären Bedrohungen, wurde wenige Tage zuvor am *ökumenischen Kirchenfest in Olten* (8./9. September) mindestens ansatzweise zum Thema eines ernsthaften Gesprächs. Es war zwar nur eine unter den 30 Arbeitsgruppen, auf die sich die rund 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dem Wochenende verteilten, aber sie hatte guten Zulauf von Menschen, die nicht zuletzt ob der Krise in Chur inmitten widerwärtiger Strukturen einen Weg nach ihrem Gewissen finden müssen. Daß dies nicht nur eine Sache von je einzelnen ist, machte einleitend der frühere Regens des Luzerner Priesterseminars, *Otto Moosbrugger*, klar, indem er an die Barmer Erklärung evangelischer Christen zur Nazizeit erinnerte. Er legte zudem einen Text vor, in dem zunächst das *Recht auf Widerstand* auch in der Kirche aus den Menschenrechten, aus dem Beispiel Jesu und der Propheten sowie aus der Praxis der Urkirche abgeleitet wird. «Kirche wurde im Widerstand»: das gilt nicht nur für das Verhältnis gegenüber der äußeren, öffentlichen Gewalt, sondern auch für die innere Befreiung der Heidenkirche: *Dafür* widerstand Paulus dem Petrus ins Angesicht (Gal 2,11ff.).

Für die *Ausübung* des Rechts auf Widerstand innerhalb der Kirche stellte Moosbrugger einige Kriterien auf. Der Widerstand richtet sich «gegen institutionalisierten und sakralisierten Machtmißbrauch», gegen «Entmündigung und Gewissensvergewaltigung». Entsprechend fordert er: «Demokratisierung und Entsakralisierung kirchlicher Machtstrukturen», um so zu einer Dezentralisierung und einer Gewaltentrennung in der kirchlichen Leitung und zur Anerkennung der Autonomie der Ortskirchen zu gelangen. An Verhaltensnormen ist von stetiger Gesprächsbereitschaft die Rede sowie von einer «Streitkultur», die den Widerstand «leidenschaftlich, drängend und gelassen» werden lasse. Ein Kriterium ist auch die Bereitschaft zur Vernetzung mit neuen Gemeinschaften in der Ökumene, vor allem aber eine überzeugende Solidarität mit

den Armen: «Wer sich nicht einsetzt in Wort und Tat für die Befreiung der Armen, ist nicht berechtigt zum Widerstand in der Kirche» (Schlußsatz).

Aufgrund praktischer Erfahrungen im Widerstand gegen ein Waffenplatzprojekt empfahl *Jonathan Sisson* vom Internationalen Versöhnungsbund die Einübung neuer Verhaltensmuster im Rahmen eines notwendigen Lernprozesses («Niemand wird gewaltfrei – geboren»). Zunächst gelte es zu lernen, im Alltag von Familie und Beruf Konflikte auszutragen, um dann auch außergewöhnlichen Fällen, z. B. einem Ansturm von Asylbewerbern, gewachsen zu sein. Am Waffenplatzzaun hätten manche erstmals die Erfahrung gemacht, der Polizei gegenüberzustehen: auch das wolle trainiert sein. Der Polizei gegenüber sei man übrigens mit Transparenz in den Verhandlungen und Ankündigung von Aktionen gut gefahren. Für echte Dialogbereitschaft braucht es nach Sisson die Überzeugung, daß die Wahrheit quer durch die Parteien geht und keine Seite alle Wahrheit hat. Die Wahrheit der andern, das Stück echten Anliegens oder echter Furcht ist somit zu suchen. Für Aktionen wurde vor allem der Einsatz der eigenen «Körperlichkeit» im Gegensatz zu Sachbeschädigungen empfohlen. Die Hauptsache ist Beharrlichkeit; deshalb gilt es mit den Kräften haushälterisch umzugehen und die Lasten auf möglichst viele Schultern zu verteilen. In der Diskussion kam auch die nötige Phantasie für eine Widerstandskultur sowie die Verbindung mit religiösen Zeichen, Eucharistiefiern u. a. m. zur Sprache. Eine ganze Reihe von Beispielen aus jüngster Zeit zeigten, wie der Widerstand einer Gemeinde zu ihrer Mündigkeit, ihrer «Subjektwerdung» beitragen kann. So wird Widerstand zu einer Form «aktiver Hoffnung», worauf angesichts um sich greifender Resignation das ganze Treffen abzielte. Sein Motto lautete: «Damit die Hoffnung nicht stirbt.»

Eingeladen hatte die «Aufbruch-Bewegung» um die gleichnamige Zeitung, die anlässlich des Konflikts in Chur gegründet, heute als ökumenisches Blatt herauskommt. Die Versammlung erließ zusammen mit dem *6. ökumenischen Frauen-Kirchentag* in Zürich, der am gleichen Sonntag stattfand, eine *gemeinsame Erklärung: Die Stunde der Ökumene*. Zeichen, daß diese Stunde geschlagen hat, werden darin negative und positive genannt: einerseits die Tendenz zur Rekonfessionalisierung – ihr gilt der Widerstand –, andererseits das Bewußtsein, daß zu den heute drängenden Fragen «die Katholiken nichts anderes zu sagen haben als die Evangelischen». Einig war man sich in Olten wie in Zürich, daß es die konfessionelle Enge *von unten her aufzubrechen* gilt. (Erklärung zur Ökumene und Text «Widerstand in der Kirche» sind zu beziehen bei: Redaktion Aufbruch, Postfach 169, CH-1700 Freiburg 7.) L. K.

## ORIENTIERUNG erscheint 2× monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

*Redaktion und Administration:*  
Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich, Telefon (01) 2010760  
Telefax (01) 2014983  
Redaktion: Ludwig Kaufmann, Josef Bruhin, Werner Heierle,  
Nikolaus Klein, Josef Renggli, Pietro Selvatico, Karl Weber  
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-  
Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert  
Schlette (Bonn), Knut Walf (Nijmegen)

*Preise Jahresabonnement 1990:*  
Schweiz: Fr. 39.– / Studierende Fr. 28.–  
Deutschland: DM 49.– / Studierende DM 34.–  
Österreich: öS 370.– / Studierende öS 260.–  
Übrige Länder: sFr. 37.– zuzüglich Versandkosten  
Gönnerrabonement: Fr. 50.– / DM 60.– / öS 420.–  
(Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnements in Länder mit  
behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)  
Probenummer gratis

*Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich*  
Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842-8  
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)  
Konto Nr. 6290-700  
Österreich: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Zweig-  
stelle Feldkirch (BLZ 20151),  
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch  
Italien: Postcheckkonto Romi Nr. 29290004

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung  
nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

## Sonntag, 11. November, 17 Uhr Paulus-Akademie, Zürich

25 Jahre nach Abschluß des Konzils (mit der Verkündigung der Dokumente *Gaudium et spes* und *Religionsfreiheit*: 7.12.1965) und veranlaßt durch das neue Buch von *Ludwig Kaufmann* und *Nikolaus Klein* mit der erstmals auf deutsch zugänglichen Originalfassung der *Eröffnungsrede von Johannes XXIII.* (11. Oktober 1962), gedenken wir der prophetischen Impulse dieses Papstes für eine kreative Weiterführung des Konzils:

## Johannes XXIII. – Das gute Heute Gottes

*Wie er unserem Glauben Brückenköpfe in die Zukunft baut*

Podiums- und Plenumsgespräch mit den beiden Autoren sowie Dr. Marga Bührig und Jeanine Kosch-Vernier. Uraufführung des Singspiels «Johannes XXIII. – Zeichen der Zeit» durch eine Tübinger Sing- und Spielgruppe (A. Bayer).